



Der liebende Spielmann Orpheus, so erzählt der alte griechische Mythos, verliert durch tragisches Geschick die, die er liebt: Eurydike.

Und dieser alte Mythos greift dann in der Erzählung eine Frage auf, die so alt wie die Menschheit ist, von der ich meine, dass sie letztlich auch die Frage des Evangeliums ist:

Was ist am Ende stärker: der Tod oder die Liebe?

Und so treibt nun, so erzählt der griechische Erlösungsmythos, die Liebe den Orpheus hinunter zum Todesfluss und er mag dank der Lyra, die er hat, und des Liedes, das er singt, den Todesfluss zu überschreiten, geht hin vor die Götter der Unterwelt, Hades und Persephone. Diese sind von seiner Liebe so beeindruckt, dass sie ihm gestatten, Eurydike, das Schattenwesen, zurückzuführen in das Land der Liebe und des Lebens. Sie machen lediglich eine Auflage: Er dürfe den langen Weg zurück in das Leben sich nicht umdrehen, er müsse den Göttern vertrauen, dass ihm Eurydike wirklich folgt.

Und so geht er und geht, und je länger sein Weg währt, umso größer wird sein Misstrauen, ob ihm das lautlose Schattenwesen Eurydike denn wirklich folgt. Er dreht sich um und verliert sie für immer.

Der alte Hoffnungsmythos von Orpheus und Eurydike ist also die Geschichte von einem Liebenden, der scheitert, und das bedeutet, dass aus menschlicher Sicht am Ende der Tod stärker ist als die Liebe.

Die alte Christenheit hat dieses Thema außerordentlich bewegt. In den Katakomben – hier die Katakomben von Petrus und Marcellus – wird dieser Christus-Orpheus dargestellt. Eine Verbindung wird hergestellt zwischen dem alten Mythos und dem jungen Evangelium. Und dann hört sich die Geschichte wieder so an, dass der wahre liebende Spielmann Christus ist, der Spielmann Gottes, und die, die er liebt, Eurydike, das ist die Menschheit. Und auch sie ist durch tragisches Geschick, das ist die Grundthematik des Alten und Neuen Testaments, hineingeraten in dämonische Herrschaften und tödliche Abhängigkeiten.

Das lässt den liebenden Spielmann Gottes aber auch nicht ruhen, sondern, so erzählt das Evangelium, auch er steigt hinab. Und bis heute bekennen wir nahezu wörtlich entlehnt aus dem alten griechischen Orpheus-Mythos „Hinabgestiegen in das Reich des Todes“.

Und anders, so erzählt dann Clemens von Alexandrien etwa, der diesen Dialog zwischen dem Evangelium und dem Mythos sehr gut versteht, anders als der griechische Orpheus scheitert Christus nicht. Sie kennen wohl den alten Osterhymnus (*Victimae paschali laudes*), den wir heute leider in der Liturgie schon ziemlich fahrlässig auslassen, wo es heißt „*mors et vita duello conflixere mirando*“ – Tod und Leben fochten einen unbändigen Zweikampf.

Und dann wird der Osterhymnus angestimmt, weil es dann heißt „*dux vitae mortuus regnat vivus*“ – er ist (so Karl Rahner in einer Osterpredigt 1948) in das Herz der Welt, wo Tod und Vergeblichkeit lauerten, hineingestiegen, aber jetzt herrscht er als Anführer des Lebens.

Das Evangelium sagt daher ganz anders als der griechische Mythos, aus der Sicht Gottes hat nicht der Tod das letzte Wort, sondern die Liebe.

Es ist sehr schön an diesem Bild aus den Katakomben, dass dieser Christus-Orpheus wie der alte Orpheus in der linken Hand eine Lyra trägt, eine Leier, und dann traut sich Clemens von Alexandrien darüber, dieses Bild theologisch zu deuten, und er sagt: „Diese Lyra ist die Kirche“, und wir erfahren dabei eine tiefe Interpretation dessen, was denn theologisch-spirituell die Kirche ist.

Sie ist nämlich, so sagt dann Clemens von Alexandrien, jene Lyra in der Hand des liebenden Spielmannes Gottes, auf der zugunsten Eurydikens erklingt ein Lied des Lachens, der Hoffnung und der Auferstehung. Ein faszinierendes Bild von Kirche, außerordentlich tröstend in Zeiten wie unseren.

Ich teile diesen Vortrag in zwei Teile:

Ich werde im ersten Teil etwas sagen über Eurydike heute, denn um die Menschen geht es Gott, und wenn sie die Antrittszyklika des Papstes allein von der Überschrift her lesen, erfahren sie dasselbe: Der Mensch ist der Weg der Kirche.

Und wenn sie wieder ins Glaubensbekenntnis sich hineinbeten, dann werden sie hören propter nos homines et propter nostram salutem. Es ist unentwegt diese Leidenschaft Gottes für den Menschen. Es geht Gott nicht, sage ich dazu, um die Kirche. Es geht Gott in seinem liebenden Spielmann Christus-Orpheus um die Eurydike, um die Menschen, um die Welt, dass sie zurückfinden in das Land des Lachens, der Hoffnung und der Auferstehung.

Die Kirche ist nicht mehr, aber auch nicht weniger als ein Instrument. Aber sie ist dieses Instrument nur in der Hand des liebenden Spielmanns Christus und vielleicht ist dies ein Punkt, den wir auch in unseren Tagen gut meditieren könnten, ob die Kirche wirklich die Lyra in der Hand Christi ist und ein Lied des Lachens, der Hoffnung und der Aufstehung erklingen lässt.

Schauen sie mit mir noch einmal ganz kurz beim Bild den Christus-Orpheus und seine rechte Hand an. Er hat ja ein Plektron. Personen unter Ihnen, die kundig sind, Saiteninstrumente zu spielen, eine Gitarre, eine Zither, die kennen das, das ist heute wesentlich kleiner, aus Plastik, ein kleines Zupfinstrumentchen, das Plektron. Clemens von Alexandrien gibt auch dem eine theologisch tiefgehende Bedeutung und sagt, es ist der heilige Geist. Denn wenn er die Saiten der Kirche nicht zum Klingen bringt, dann kann auf dieser Lyra nicht erklingen das Lied des Lachens, der Hoffnung und der Auferstehung für Eurydike.

Eine Kulturdiagnose

Wie gesagt, ich will mit Ihnen zwei Fragen studieren, eine, die ziemlich nüchtern ist und nach einer ganz präzisen Kulturdiagnose verlangt. Wie steht es den heute um das Leben der Eurydike? Was treibt Menschen heute um? Was sind – anders formuliert – die zwei großen Challenges, die wir aus der Forschung kennen? Ich meine, die zwei großen Herausforderungen heißen Gerechtigkeit, das ist das eine, Gerechtigkeit, in Verbindung damit Solidarität. Und die andere Herausforderung heißt Wahrheit, und im Grunde genommen dem angegliedert der Begriff der Spiritualität.

So will ich zunächst im ersten Teil sagen, warum das die zwei großen kulturellen Herausforderungen unserer Kultur, unseres Landes auf dem Weg in die Zukunft sind. Und erst dann können wir die geduldige Frage stellen: Und welches Lied sollte erklingen auf der Lyra der Kirche in der Hand des Christus-Orpheus für die heutige Eurydike?

Nun ich probiere das, was ein unendliches Thema ist: Kulturdiagnose in fahrlässigen 20 Minuten.

Gerechtigkeit - Solidarität

An den Beginn setze ich ein Zitat von Hans Magnus Enzensberger: „Selbst in reichen Gesellschaften kann morgen jeder von uns überflüssig werden. Wohin mit ihm?“

Es ist nicht schwer zu sagen, wer in Gefahr ist, überflüssig zu werden.

- Das ist, wer in einer Arbeitsgesellschaft keine Erwerbsarbeit besitzt, das ist, wer in einer Konsumgesellschaft keine Kaufkraft hat.
- Das ist, wer in einer Wissensgesellschaft sein Wissen nicht rechtzeitig updatet.
- Das ist, wer in einer Erlebnisgesellschaft mit sich selbst nichts anzufangen weiß und sich am Spaß der Gesellschaft nicht beteiligen kann.
- Und neuerdings kommt in unserer hochmodernen Biowissenschaftsgesellschaft dazu, wer die falschen Gene hat.

Wenn man da vier oder fünf Spots jetzt herausformt und die Gesellschaft ableuchtet, sie werden mit mir sehr schnell fündig werden, wer in Gefahr ist, überflüssig zu werden. Wobei der Titel auch schon ankündigt, was die Gesellschaft in Gefahr ist mit diesen Überflüssigen zu machen, nämlich: Wir werden anfangen, ihnen unsere Sorge zu entziehen, und dann ist der Sprachweg von „Wir entziehen Ihnen unsere Sorge“ nicht mehr weit zu dem harten Wort „wir ent-sorgen sie“. Ich glaube, dieses Wort ist sehr vielschichtig und bunt, die Entsorgung der Überflüssigen.

Wir entziehen die Sorge denen, die uns heute am Ende des Lebens zunehmend zur Last fallen. 43 Prozent von dem in Österreich, was einer ein Erwerbsleben lang in die Krankenkasse einbezahlt, wird in den letzten sechs Lebenswochen verbraucht. Das Finale ist teuer. Es liegt nahe, ich zitiere den Chef der deutschen Ärzteschaft, „über sozialverträgliches Frühableben“ nachzudenken. Natürlich macht dies niemand unter dieser Überschrift. Aber es wird im Europarat unter dem massiven Druck vieler europäischer Regierungen,

die in einen massiven Finanzierungsnotstand ihres Gesundheitssystems geraten sind, die Liberalisierung der Euthanasie gefordert, europaweit, für jedes Land. Ich weiß nicht, ob Sie diese sehr aktuelle Debatte zurzeit verfolgen. Der Herr Reg.Rat Salesny von ARGE Kath. Verbände, der setzt uns das unentwegt mit großem Fleiß ins Internet, wo die Diskussion zurzeit steht. Man muss ihm danken, denn ich glaube, es braucht große Wachsamkeit, was da läuft. Natürlich liberalisieren wir Euthanasie in der Hoffnung, dass wir sie nicht verordnen müssen, sondern dass wir ein Klima schaffen, wo Menschen selbst „abtreten“.

Sie muss leicht zugänglich sein, die Euthanasie, und es muss im Grunde genommen dem Menschen kein schlechtes Gewissen gemacht werden, wenn er nach einem langen autonomen Leben das Gefühl hat, wenn er daheim sterben möchte, unentwegt pflegenden Angehörigen zur Last zu fallen.

Sie kombinieren diese zwei Erfahrungen: Es kommt zu teuer, man fällt zur Last.

Wenn dann ein wachsender Anteil von Menschen die Euthanasie für sich wünschen wird, dann geschieht es nicht, um es mit Rilke zu sagen, dass jeder seinen eigenen Tod ausreifen kann (das wäre das Humane), sondern es ist im Grunde genommen ein gesellschaftliches Im-Stich-gelassen-Werden, und es ist ein Versenken von Booten, die im Finale der Fahrt im Sturm des Lebens den Hafen nicht erreichen. Und statt ihnen in der Seenot zur Seite zu stehen und lotsen zu lernen, versenken wir Lebensschiffe – das ist Euthanasie, anthropologisch formuliert.

Unheilbar Kranke, Pflegebedürftige und Alte, auch Behinderte sind zunehmend in Gefahr. In dem Punkt bin ich besonders sensibel, weil ich ein Leben lang mit einem geistes- und sprachbehinderten Bruder lebe, der mit Müh und Not der Entsorgung in Hartheim entgangen ist im Nationalsozialismus, und wo wir heute auch mit den Behindertenverbänden mit großer Wachsamkeit beobachten, dass etwa in der Wissenschaft Peter Singer aus Australien, in seinem berühmt berüchtigt gewordenen Buch „Bioethics“ sagt „man sollte Eltern kriminalisieren, die es wagen, der finanziell überlasteten Gesellschaft lebensunwertes, behindertes Leben aufzulasten.“

Und man sollte, das war in der ersten Auflage noch drinnen, daher auch vom Strafrecht her es ermöglichen, dass bis zum Ende des ersten Lebensjahres behindertes Leben getötet werde. Und in der zweiten Auflage wird er aus seiner Sicht – nur aus seiner – ein wenig humaner, weil er sagt: Wenn es geboren ist, das Behinderte, dann hat man keinen Zugriff mehr. Aber fragen Sie sich selber, Sie sind vom Fach, wie man es denn begründet, dass man bei normalen Menschen sagt „also zumindest bis zum dritten Monat“, was ich auch nicht begriffen habe, so sagt man halt; aber bei den Behinderten sagt man immer „bis zur Geburt“. Mit welcher Begründung geben wir Behinderte bis zur Geburt zum Abschuss frei? Und das Neueste ist, dass wir über der Präimplantationsdiagnostik und über genetisches Screening wirklich dabei sind, jede auch nur befürchtbare Behinderung aufzuspüren und dann diese vermutlich von Behinderung nur gefährdeten Menschen zu entsorgen.

Wir gehen, sagen die Fachleute, auf eine neodarwinistische Kultur zu, wo nur noch das Gesunde und Starke physisch und sozial eine Chance haben darf. Die Erwerbslosen, darüber müsste man jetzt einen Abend lang reden... Ich werde nur noch ein Beispiel herausgreifen, nämlich Kinder, die stören.

Das ist auch charakteristisch für unsere reichen westeuropäischen Kulturen, dass wir uns entschieden haben auszusterben. Es wird Ihnen in dieser Klarheit diesen Satz noch selten jemand gesagt haben, aber statistisch ist das der Fall. Es ist nicht nur so, dass wir zu wenig Kinder haben, wir haben uns bisher immer noch darüber hinweg gerettet, dass dieses so ein Durchhänger ist, den man durch Kinderscheck und nötige Finanzen wieder abfangen könnte. Denn der Wunsch war ja noch in Ordnung. Neueste Daten sagen, dass auch der Wunsch unter die erforderliche Reproduktionsrate gefallen ist. Wir haben uns aufgegeben. Wir haben kein Interesse mehr, dass unser genetisches Programm fortwährt.

Ich sage Ihnen natürlich theologisch gelassen dazu, vielleicht ist das die elegante Form künftiger Entwicklungszusammenarbeit: Wir machen Platz. Das wäre auch eine Entscheidung, die, wenn wir sie so treffen würden, schon eine möglicherweise auch sinnvolle wäre.

Aber warum stören uns die Kinder?

Der Verdacht ist, dass immer mehr Erwachsene, Frauen und Männer, für Kinder „nichts mehr übrig“ haben. Nun, als ich diesen Satz zum ersten Mal von einem Psychotherapeuten gehört habe, habe ich sofort als Katholik moralisch gedacht. Das ist unsere Schwäche, dass wir solche Aussagen nicht therapeutisch lesen, sondern moralisch. Und der Therapeut sagte gleich hinzu, die Leute sind nicht so schlecht, wie ihr Katholiken sie gerne hättet, - das war auch ein kluger Satz; er sagt, nein, die Leute sind mit der Maximierung ihres individuellen Glücks so sehr beschäftigt, dass sie keine Energien mehr übrig haben, die sie freisetzen könnten für Kinder. Und Kinder zu haben setzt Teilen von Lebensenergie voraus.

Was ist, wenn ich keine mehr habe, die ich teilen kann?

Mir scheint dieser Befund viel plausibler zu sein, weil er viel tiefer sitzt, nämlich dann – das ist das Thema der Spiritualität – bei der Frage, was haben wir denn für ein Gesamtkonzept für unser gegenwärtiges Leben?

Es ist schon auch klar, dass ganze Kontinente heute als überflüssig gelten, Ruanda, Burundi, Dafur – die Internationale Gemeinschaft rührt sich hier sehr spät, es ist ja auch kaum Öl dort; sie geht in andere Regionen viel entschlossener hinein, wenn es um eigene Interessen geht, aber wenn es nur um Menschen geht, um einen Kontinent, der an AIDS erstickt, sich selbst auflöst, da haben wir wenig Handlungsbedarf.

Und es gibt natürlich auch Solidarisierung. Ich will das hinzufügen, damit es nicht nur eine Negativ-Analyse ist, obwohl es ganz gut ist, den Teufel einmal ordentlich an die Wand zu malen, in der Hoffnung, dass es eine self destroying prophecy ist, wie die Futurologen sagen, dass man genau sieht, was sein könnte, damit es nicht kommt. Also etwas, was man ausspricht, damit es sich selbst zerstört.

Es gibt auch die solidarische Gegenbewegung. Es gibt z.B. heute eine Menge von Menschen, die sich um Sterbende in den Hospizen kümmern. Wir haben in Österreich erfreulicherweise ein – vielleicht finanziell noch nicht ausreichend abgesichertes – Karenzierungsgesetz für die Pflege Sterbender oder Hoch-Pflegebedürftiger zu Hause.

An dieser Stelle bin ich zumindest stolz auf Österreich, weil wir europäisch tatsächlich einen eigenen Weg einschlagen, der gegen diese euthanasierenden Tendenzen läuft. Ich glaube, man kann nicht gesetzlich diese Euthanasietendenz abfangen, sondern nur durch klare soziale Optionen, die das lebbar machen. Das ist übrigens dasselbe Problem, das muss ich auch meinen etwas kämpferischen Leuten von der Aktion Leben sagen, das ist dasselbe Problem bei der Abtreibung, dass wir auch nie durch Gesetze allein Abtreibungen verhindern konnten, sondern immer nur dann, wenn das Leben auch aufgehoben und aufgefangen ist, Frauen, Männer und Kinder zusammen zum Leben stehen.

Es gibt starke Initiativen, natürlich auch für die Behinderten, es gibt neue Väter, das ist ein Sonderhobby meiner Studie: Wir beobachten sie mit angehaltenem Atem, weil wir immer hoffen, dass es immer mehr geben sollte davon, aber so schell kommt dieses – wie im Frühling angekündigt – auch wieder nicht. Einige probieren das schon sehr, aber wenn dann ein Kind da ist, beginnt wieder die alte Arbeitsteilung, meistens, es ist kaum möglich, Männer das tun zu lassen, was sie gerne tun möchten, nämlich ohne Berufstätigkeit Männer zu sein; es ist bei Beamten, Lehrern usw. am leichtesten möglich, aber in der heutigen Wirtschaft, wo der Arbeitsplatz so sehr bedroht ist, für Männer und Frauen, ist das gewaltig schwierig geworden, das muss man auch objektiv sagen.

Und es gibt natürlich sehr viel Einsatz für internationale Solidarität.

Wir stehen vor einer Wegverzweigung, meine Damen und Herren: Entweder Solidarität oder Entsorgung. Wir müssen sagen, eine Entsorgungskultur, wo Überflüssige in Gefahr sind entsorgt zu werden, ist mit Sicherheit eine Kultur, die nicht friedlich sein wird, denn den Frieden werden Sie, wie der Papst unentwegt ganz klar sagt, nicht durch Waffen schaffen, sondern nur durch Gerechtigkeit. Und wenn man früher gesagt hat: „si vis pacem, para bellum“ – das ist die amerikanische Position heute –, dann müssen sie entgegengesetzen mit dem Papst „si vis pacem, para iustitiam“. Ich halte das schon für ein enorm schwieriges Programm; ich möchte die beiden nicht ganz gegeneinander ausspielen, so naiv ist heute niemand, aber zu sagen, dass möglicherweise nach der Globalisierung der Finanzmärkte es auch eine Globalisierung der Gerechtigkeit braucht, das ist überhaupt keine Frage. Wenn man etwa die Vorkommnisse in Ostdeutschland angesichts von Hartz IV beobachtet, was das für politische Aufruhrsituationen das Programm Hartz erzeugt, die ins Irrationale gehen und kaum noch kontrollierbar sind auf die Dauer für die großen, alten Parteien, da muss man sagen: Es ist schon klar, dass Gerechtigkeit ein hohes Friedensgut ist, und wenn man diese verliert, der Friede verloren geht. Wenn es uns nicht gelingt – wenn sie konsequent zu Ende denken mit dem Papst – eine Globalisierung der Gerechtigkeit zu schaffen, dann werden wir den Weg der Globalisierung des Terrors erfolgreich weitergehen. Auf diesem Weg ist die Welt bereits. Ich denke, es ist ganz schwierig, die Welt davon wieder abzubringen. Es braucht wahrlich eine geschlossene Politik zu Gunsten einer universellen weltweiten Gerechtigkeit.

Spiritualität

Das ist das erste Thema, das der Solidarität, und ich übersiedle zum zweiten Thema, zur Spiritualität.

Spiritualität geht davon aus – und ich beginne wieder mit einer deutschen Forscherin – dass wir insgesamt länger leben, aber – Philippe Aries, ein französischer Historiker, hat das geschrieben – wir leben zwar länger, doch insgesamt kürzer: Denn früher lebten die Leute 30 plus ewig und heute nur noch 90 Jahre.

Das ist eine ganz kluge Beobachtung, dass es zurzeit nach der Vertröstung des Menschen auf das Jenseits so etwas gibt wie eine Vertröstung des Menschen auf das Diesseits. Probieren Sie nur einmal diese interessante antimarxistische oder marxismuskippende Formel durch: Nach der Vertröstung auf das Jenseits leben wir heute unter dem Diktat einer Vertröstung auf das Diesseits. Nach all unseren europäischen Wertedaten leugnen die Menschen nicht sehr intensiv das Leben nach dem Tod, aber, meine sehr geschätzten Damen und Herren, für das Lifedesign spielt es keine Rolle, ob etwas ist nach dem Tod oder nicht, die Menschen suchen optimal leidfreies Glück in 90 Jahren.

Wenn Sie das einfach ein bisschen meditieren: Das maßlose Glück, nach dem der Mensch unentwegt aus ist, in mäßiger Zeit. Wie geht das? Und das ist die Analyse von Marianne Gronemeyers sehr intelligentem Buch „Leben als letzte Gelegenheit“, und auch alle unsere europäischen Forschungsdaten gehen in diese Richtung.

„Wir wollen alles, und zwar subito“ fasst die Jugendkultur, diese Lebenskultur, sehr knapp zusammen, alles auf der Stelle und zwar gleich, und das in Liebe, Arbeit und Amüsement. Wie schaut solches Leben aus?

Es ist wie ein Spiegel, in den man sich schauen kann, ein moderner Gewissens- und Kulturspiegel, um wahrzunehmen, was denn die Luft, die wir alltäglich einatmen, mit unserer Seele macht. Und ich glaube, Sie werden das an den Symptomen sehr schnell erkennen, denn „Leben als letzte Gelegenheit“ ist unbedingt immer schneller, hastiger.

Wenn Sie in eine Buchhandlung gehen mit einer Ecke mit Beratungsliteratur, dann werden Sie entdecken, man rät Ihnen zur Langsamkeit. Wenn Sie Organisationswissenschaft ein bisschen trainiert haben, wenn Sie sich Leitungskompetenz angeeignet haben, dann wird man Ihnen in der Organisationskultur zur Entschleunigung raten: Dass Organisationen sich umso besser entwickeln, je langsamer sie das machen. So, an dieser Stelle kann ich es nicht lassen zu sagen, wir schneiden als katholische Kirche perfekt ab in dieser Frage, denn langsamer geht es wirklich nicht.

Das Leben ist heute schnell: das „Lob der Langsamkeit“ – hat Ihnen das noch niemand geschenkt, dieses tolle Buch? Meine Assistenten haben es mir geschenkt, völlig vergeblich, denn es arbeitet leider nur auf der Ebene der Symptome. Du kannst nicht einen, der aus tieferen Gründen schnell ist, oberflächlich sagen: „Mach langsamer!“ Das nützt gar nichts.

Das Zweite, was sich dann einstellt, ist, dass dieses Leben auch immer anfordernder, ja überfordernder wird. Wieder Literatur: Sie haben mitbekommen, Neil Postman, der letztes Jahr verstorben ist, der große Medienguru. Er schrieb den Bestseller „Wir amüsieren uns zu Tode“. In den Buchhandlungen haben sie auch ein Buch von Diana Fassl, einer amerikanischen Betriebspsychologin, die schreibt „Wir arbeiten uns noch alle zu Tode“.

Das klügste Buch zu diesem Thema stammt von Jürg Willi, Beziehungstherapeut und Akademiker auf der Universität in Zürich, mit seinem Buch „Koevolution – die Kunst gemeinsamen Wachsens“. Er sagt: „Die Liebe stirbt immer häufiger an unbemerkter religiöser Überforderung“. Wenn letztlich, und das ist ja das Konzept, vom anderen in der Liebe Maßloses erwartet wird, nämlich Ewigkeit, Unendlichkeit, letztlich Gott, werden wir kein Erbarmen zusammenbringen. Ein kluger Jesuit schrieb daher: „Die wichtigste Tugend der Liebe ist das Erbarmen: in ihm vergebe ich dem anderen, dass er mein Gott nicht sein kann.“ Dass er ständig der Vergebung bedarf, ständig das Recht hat, Fehler zu machen, dass es unentwegt Versöhnungsbereitschaft als Grundlage für die Liebe geben müsste, also Erbarmen. Das ist anfordernd, überfordernd, und, das ist ganz charakteristisch in unserer Kultur, diese Angst, zu kurz zu kommen. Die ist dominant in unserer reichen Kultur. Und wenn die Zahlen stimmen, dann hat jedes vierte Kind, das in Deutschland heute in eine Grundschule eintritt, ein so hohes Niveau diffuser Ängste, dass es als therapiebedürftig gilt. Jedes vierte Kind inmitten dieses opulenten Reichtums! Angst bedrängt. Arme Kulturen führen einen Überlebenskampf, haben aber keine Lebensangst.

Was macht uns so sehr Angst? Marianne Gronemeyer meint, die Angst kommt daher, dass sie unentwegt das sichere Gefühl haben, bis zum Ende des Lebens, dass wir das optimale leidfreie Glück für uns nie schaffen. Dass wir immer noch mehr aus sind, als stattfindet; das heißt: Wir leiden an dem permanenten Fragment, an der Unvollendeten.

Da gibt es dann noch einige Unerleuchtete, die sagen, da müsste man ja Verlängerung bekommen können. Sie bedienen sich dabei der hinduistischen Reinkarnationslehre. Sie europäisieren sie aber insgeheim. Denn der fromme Hinduist, der noch böses Karma hat, leidet darunter, wiedergeboren werden zu müssen, weil er heraus möchte in das Nirwana, in das Paradies. Der Hinduist will also heraus und der Europäer hinein. Das ist der einfache Unterschied; nur damit sie sehen, wie man das europäisieren kann, in Europa sollte man auch nicht Reinkarnation sagen, sondern „Seelenrecycling“ – das wäre wahrscheinlich der sauberere und auch der elegantere Begriff – „in den Kreislauf zurück“.

21 Prozent der Menschen in Europa spekulieren mit der Reinkarnation. Wenn Sie im Sinne des Hinduismus eine Reinkarnation für möglich halten, dann warten Sie ab, was mit Ihnen passiert. Wenn Sie es im Sinne Europas für möglich halten, dann ist das allerdings insofern eine Selbsttäuschung, weil sie durch Verlängerung nie das maßlose Glück erreichen können, das ist empirisch auch nicht vorhersehbar, sie können nur das Elend verlängern, aber nicht auf dieser Erde den Himmel erzeugen, was man eigentlich möchte.

Es sind immer Ängste, die den Wunsch nach Solidarität zerstören. Angst entsolidarisiert.

Meine Damen und Herren, solches Leben beobachten wir heute in der Forschung, und es wird für immer mehr so fragwürdig, dass sie das Gefühl haben, und jetzt sag ich es alltagssprachlich, dass irgendetwas nicht mehr stimmt. Und dann ziehen sie natürlich, wieder Alltagssprache, die Konsequenz daraus, dass es manchmal zum Davonlaufen ist. Davonlaufen heißt ins Englische übersetzt in der Fachwissenschaft Escapismus: davonlaufen aus dem Alltag, aus dem unerträglichen banalen Alltag. Die Leute flüchten in das mediale Schauspiel, in das schöne gespielte Leben einer Schwarzwaldklinik, eines Traumschiffs, von Rosemarie Pilcher oder wem immer auch. Man flüchtet, in sieben Minuten schlüpft man in eine erfolgreiche lebensfrohe Figur, auch wenn man es selber nicht ist.

Wenn das nicht reicht, weil uns der Alltag noch zu sehr bedrängt, dann dunkeln wir ihn ab. Der Konsum von Alkohol steigt, bei Kindern, bei 13-jährigen – also das ist für mich eine dunkle Frage, wenn ich mich an meine Kindheit zurückerinnere in Wien, also das wäre das Letzte gewesen, dass wir uns „niedersaufen“. Wir hatten soviel Interessantes zu tun, wozu sollten wir bewusstlos sein. Ich frage mich, was geschieht heute mit der Kindheit, dass so viele junge Menschen den Alltag abdunkeln müssen oder Drogen brauchen, das chemisch erzeugte Paradies, ein massives Problem an unseren Schulen übrigens. Unlängst hat Kapellari noch nach Kärnten eingeladen, mit Erwin Ringel noch damals, um etwas nachzudenken über diese Anfälligkeit von MittelschülerInnen für diese Drogen.

Die eleganteste Form, die Sie vielleicht auch schon praktiziert haben, ist psychosomatische Krankheit. Das ist gesellschaftsweit die legitimste Form zu flüchten. Man ist dann irgendwie ein bisschen nicht genau diagnostizierbar, aber ehrlich krank. Und man kann aussteigen und bekommt sogar noch enormes Mitleid.

Oder sie gehen in eine Sekte. In den Sekten gibt ein Doppelphänomen, religiöse Attraktion und die Verheißung, man lässt die alte Welt hinter sich. Man läuft davon in eine Sonderwelt, das ist so typisch für die Sekten, dass sie die Verheißung einer Sonderwelt offerieren, und das ist sehr verlockend. Oder der Selbstmord. Sie kennen die Studien von Erwin Ringel, der gesagt hat, es bringt sich dann einer um, wenn die Welt zu eng, lateinisch angustus, zu deutsch wieder angstbesetzt wird, dass sie unerträglich ist, und der Selbstmord ist der rettende Sprung, der letzte mögliche rettende Sprung in die Freiheit, in das Nichts oder eine immer noch bessere Alternative. Das hat uns Erwin Ringel in der katholischen Kirche gelehrt, seitdem beerdigen wir Selbstmörder auf heiligem Boden, weil wir sagen, warum soll man einen, der so in die Enge getrieben ist durch das sogenannte präsuizidale Syndrom, noch hinterher auch demütigen durch Nichtbeerdigung, wobei man nicht den Toten demütigt, sondern meistens die Angehörigen.

Könnten Sie sich erlauben zu denken, dass eine Welt von 90 Jahren letztlich für den Menschen auch zu eng ist und dass das so etwas ist, jetzt dramatisiere ich, wie präsuizidal? Also sie können ja über den Papst denken, was sie wollen, ich liebe ihn zunehmend, denn er sagt an dieser Stelle, das ist eben eine „Zivilisation des Todes“ und nicht die der Liebe. Es ist wahrlich fragwürdig, dass so viele Menschen das Weite suchen, das ist keine Verlockung zur Liebe und zum Leben.

Spüren sie wieder ein bisschen durch den Orpheus und die Eurydike und das, wofür wir als Kirche denn stehen.

Es gibt neben der Flucht auch den Aufstand, denn wir beobachten seit Mitte der 90iger Jahre, das ist unser Schwerpunktforschungsprojekt zurzeit im Institut für Pastoraltheologie, diesen von Matthias Horx so genannten Megatrend der Respiritualisierung. Auch da kriegen sie noch abschließend eine kleine Liste, was die Leute suchen.

Mir ist das sehr wichtig zu wissen, was die Leute suchen, weil die Theologie in Gefahr ist, die fundamentaltheologische Keule zu schwingen und niederzumachen, bevor wir wissen, was die Leute suchen. Sie sagen, das ist Esoterik, das ist pfui, das ist heidnisch, das ist nur wellness, und so, Sie kennen alle diese Kriterien, und das ist patchwork-Religion, wir haben lauter verächtliche Begriffe in der Wissenschaft, vor allem in der Theologie. Und Theologen sagen dann knapp: Religion ohne Gott. Also schärfer kann man aber die spirituell Suchenden nicht demütigen.

Was suchen sie? Schauen Sie bei sich selber nach: Als Gegengewicht zur Selbstentfremdung des modernen Menschen machen sie eine Reise ins Innere. Der „Exodus ins Ego“, ein Kultbuch von Hans-Willi Weis. Der Mensch ist nicht bei sich heute, dann verwenden sie alle Techniken und Instrumente, die uns zur Verfügung stehen, wie Meditation und Kontemplation, alle diese Vorgänge, die uns helfen von der Peripherie unseres Lebensrades, wo es uns tagtäglich hinschleudert, wieder in die Mitte zurückzufinden.

Natürlich, sagen wir dann, die Leute, manche bleiben bei ihrem Ich stehen, andere graben tiefer und finden ganz tief in ihrem eigenen Weg ein Fenster zu Gott – das Zweite, was die Leute suchen in einer Welt wo man wieder so sehr in sich selber ist, dass man an Wert und Würde verliert; denn was ist der Mensch, der sich selbst nur noch die Würde legitimieren muss? Das schafft keiner.

Das Kernproblem des modernen Menschen ist nicht mehr die Repression, das war in den 68er Jahren, das Kernproblem heute ist die Depression; ist nicht mehr sein Allmachtskomplex, sondern ist ein

Minderwertigkeitskomplex. Das ist sehr wichtig, dass wir das deutlich sehen, dass der moderne Mensch eigentlich keine Gefühle von Größe und Werten hat.

Und diese sucht er spirituell, macht sich auf die Reise, und jetzt kann man sehr schön das Wortspiel probieren und weiterführen, während die einen das Weite suchen, suchen die anderen die Weite.

Die Weite des Oikos, die Weite des pantheistischen Alls, moderne Spiritualitäten sind sehr pantheisierend in einem Ausmaß, wie man es so fast grenzgängerisch nur noch bei Meister Eckhart findet, den zu lesen ich Ihnen dringendst empfehle, vor allem auch schon deswegen, weil er von einem befragt wird, von einem, den er spirituell berät: Ja, du redest immer von der Sehnsucht nach Gott, aber was tue ich, wenn ich keine habe? Darauf sagt Eckhart: Dann bitte Gott um die Sehnsucht nach der Sehnsucht.

Sie spüren hier, dass du, wenn du spirituell wirklich einmal bis an den Rand voll bist, immer spirituell bist, auch in deiner letzten Ratlosigkeit immer noch einen Weg findest. Also diese Reise ins Weite.

Oder was ganz zentral ist: In einer Kultur, die uns immer mehr krank macht, suchen die Menschen nach Heilung. Das boomt gerade. Wenn sie in der Stadt Wien herumgehen, was es da für Offerte gibt, wie sie gesund werden können, mit ganz verschiedenen Techniken, wobei das Interessante daran ist, wenn Sie Spiritualität genau studieren, wie sie heute wächst, und zwar jene Spiritualität, von der wir sagen sie wächst aus der Säkularität und nicht aus den Kirchen, das ist auch noch mal hochdramatisch, dass sie ganz von außen herkommt und nicht aus der Innenseite der Kirche wächst,

Die Kirchen sind spirituell ziemlich tot zurzeit, und da wächst diese Spiritualität, diese Sehnsucht nach Heilung, und da sagen diese Leute, die da erfahren sind, dass der Mensch dann krank wird, wenn er von seiner ursprünglichsten Lebensquelle, die Gott ist, abgeschnitten ist.

Und dann sagen sie, du musst rituell irgendwie mit deiner ganzen Seele die Erfahrung machen, dass die göttliche Energie wieder fließt.

Und wenn Sie dann chinesisch sagen, was Energie heißt, dann kennen Sie sofort wieder, warum die Leute diese spirituellen Bewegungen so hofieren, nämlich Chi, das ist Tai-Chi, Reiki, und Chigong, dass dies heute boomt, diese buddhistisch asiatischen Versuche, wieder an die Quellen zu kommen.

Es gibt natürlich sehr viele Leute, die sagen, diese Hightechmedizin macht uns auch nicht heil. Sondern es ist eine spirituelle Heilung, die vonnöten ist.

Einem Menschen, der Heilung sucht, offerieren die Kirchen Moral. Ich sage das einmal etwas drastisch mit Eugen Biser, der sagt, wir müssen die therapeutische Kraft der Kirchen wieder entwickeln. Wir sind eine Kirche, die sich von der Aufklärung zwingen ließ, gesellschaftlich gut zu funktionieren, also Autorität zu rechtfertigen und Ordnung zu rechtfertigen durch Sicherung der Moral.

Wir haben die Mystik verloren, die heilt, wir haben Moral geliefert, die krank macht. Lesen Sie Paulus dazu im Römerbrief, die berühmte Stelle zur Rechtfertigung, dass die Moral dem Menschen nichts anderes bringt als dass er weiß, dass er ein Sünder ist, also krank ist. Aber es heilt ihn nicht das Gesetz. Das ist nur der Spiegel. Was ihn heilen würde, wäre die unberechenbare zuvorkommende Liebe Gottes, die uns an der Wurzel der Seele von der Angst befreit, die uns krank macht.

In einer „Kultur der Hinrichtung“ – Sie brauchen nur auf den Arbeitsmarkt gehen, wo einer seine Stelle bald nur noch dann behält, wenn andere weggehen, das ist eine Hinrichtung, eine Ellbogenkultur – suchen die Menschen Gemeinschaft mit einer Kultur der Liebe.

Inmitten in einer Kultur der Desorientierung suchen sie Festigkeit, Struktur und Meister. Rahner schrieb 1972 schon, es kommt eine Zeit der Gurus. Die Priester, die wir ausbilden, müssten solche sein. Was ist ein Guru? Einer, der so randvoll ist mit spiritueller Erfahrung, dass er den anderen auch in Freiheit in diese Erfahrung einführen kann. Er meint, ein Guru wäre einer, der die Freiheit kassiert, er hat vielleicht eine Karikatur von einem Guru vor sich, vielleicht manchen modernen Sektengründer. Das mag sein. Aber nicht das, was in der spirituellen Tradition wirklich ein Guru ist. Und das sage ich Ihnen nur so am Rande, weil wir über diese tiefen Fragen nicht weiter diskutieren können. Ich glaube, die größte Herausforderung für die moderne Kirche heißt, Freiheit und Wahrheit zusammenzuhalten. Und wer das nicht kann, der rutscht auf eine Seite, der sagt: Freiheit – also Beweglichkeit, oder er sagt: Wahrheit fundamentalistisch – also keine Freiheit. Wie kriegen sie das zusammen? Wie könnte für Sie Wahrheit so personal sein, nämlich das verlässliche Entgegenkommen Gottes, dass dieser Gott in die Freiheit setzt und diese Freiheit nicht beschädigt und kassiert?

In einer bedrohten Welt suchen die Menschen dann schließlich nach einer neuen Welt, und viele spirituell Suchende meinen, sie wären schon eine Avantgarde dafür. Wenn Sie das Neue Testament lesen, steht das wortwörtlich 1 zu 1 drinnen, dass die alte Welt verschwindet, weil wir neue Menschen sind und mit uns eine neue Welt anbricht.

Das ist auch eine Schwäche unserer Kirche, dass sie im Grunde genommen nur die alte Welt religiös verschönert, statt radikal an einer Erneuerung der Welt wahrhaft mitzuwirken.

Spiritualisierung und Diakonisierung der Kirche

Ja, das ist jetzt das schöne Bild der Lyra mit der Hand Christi, da stellt sich abschließend die Frage: Was Es steht eine Spiritualisierung und eine Diakonisierung der Kirche an. Für die spirituell Suchenden braucht es eine spirituell starke Kirche, und für die, die unter die Räder des Unrechts kommen, braucht es eine diakonal starke Kirche. Vielleicht muss hier auch schon angekündigt werden, dass das Entscheidende nicht das eine oder das andere ist, sondern das katholische „und“ dazwischen, so dass am Schluss dann eine Formel herauskommt als Ergebnis dieser kleinen Schlussmeditation: „Wer in Gott eintaucht, taucht neben den Armen auf“.

Da sind jetzt Spiritualität und Diakonie untrennbar so wie Gottes- und Nächstenliebe miteinander verbunden.

Nun, das wäre eine Kirche, die spirituell stark ist. Sie braucht Orte, Gemeinschaft, Kirchen, Wallfahrtsorte usw., sie braucht spirituelle Personen, also Gottesfrauen, Gottesmänner und die Gurus im vorher beschriebenen Sinn und sie braucht spirituelle Vorgänge, wie z.B. Menschen, die mit anderen in der Lage sind, in den kleinen heiligen Schriften zu lesen, die jede Lebensgeschichte jedes Menschen ist, auch für Atheisten.

Trauen Sie sich zu denken, dass Gott auch mit einem Atheisten als der unbeirrbar Treue, so heißt es in Deuteronomium 32,4, eine lebenslange Geschichte hat? Dass unser Dienst am Atheisten ist, ihm das aufspüren zu helfen, was er letztlich im Grunde schon ist? Auch wenn er das kognitiv und kulturell nicht in der Lage ist zu artikulieren.

Was es dann auch noch braucht, wären Gottesdienste, die auch eine spirituelle Qualität haben. Ich habe Gottesdienste in Wien untersucht, da ist mir eine Person begegnet, die gesagt hat, weil ich spirituell suche, deswegen gehe ich nicht mehr in einen katholischen Gottesdienst. Weil dort erlebst du viele moralische Predigten, aber ich würde gerne hingehen, um eine Gotteserfahrung aus erster Hand zu machen. Die Kritik an unserer Gottesdienstkultur, sagen unsere Studien, ist, dass es keine ars celebrandi und keine ars praedicandi mehr gibt.

Celebrandi heißt, den Raum so zu gestalten, dass die, die kommen, eine Erfahrung Gottes machen können und dass nicht nur über Gott geredet wird, sondern Gottes Erfahrung aus erster Hand möglich ist, eine ars praedicandi heißt, dass man auch mit dem Wort sehr zurückhaltend umgeht. Normalerweise, so unsere Analysen in Wien, wird mindestens fünfmal gepredigt. Wir haben dann in einer weiteren Studie, aber nicht in dem Buch, das man auch nachlesen kann, unter dem Titel „gottvoll und erlebnisstark“ geschrieben, das ist klerikale Logorrhöe, Wortdurchfall.

Es ist wichtig zu sehen, dass, wenn man Gott niederredet, die Leute dann sagen, das ist Gottesgeschwätz, aber das ist nicht ein Raum der Erfahrung Gottes, der mitten unter uns ist.

Was wäre Solidarität durch die Kirche und in ihr? In einer Kultur des Wegschauens ist hinschauen zu lernen. Das ist das Charakteristische, was uns auch von Gott berichtet wird, wo es heißt: Gesehen, ja gesehen habe ich das Elend meines Volkes in Ägypten, und gehört, ja gehört habe ich die laute Klage über ihre Antreiber. Ich kenne ihr Leid (Ex 3,7-10). Das Markenzeichen der Katholiken ist, dass sie das Leid der Menschen kennen.

Johannes Baptist Metz schrieb einmal, dass, wer gottvergessen ist, auch immer in Gefahr ist, leidunempfindlich zu werden. Haben Sie das eine Bild in Erinnerung, von diesem einen Terroristen in der Schule von Beslan – unten bei seinem Stiefel das verängstigte Kind, und er lacht über die Angst des Kindes?

Das ist in meinen Augen der Verlust der Menschlichkeit gerade der Täter, und ich frage mich: Wann ist ein Mensch in der Lage so sehr aufzuhören, Mensch zu sein? Wenn man Grillparzer folgt, so sagt man: entweder Zivilisation oder Bestialisation. Es gibt nur die zwei Alternativen. Entweder Respekt und Ehrfurcht vor Gott und den Geschöpfen Gottes oder man wird zur Bestie, zum Tier. In einer Kultur des Wegschauens also das Hinschauen, und in einer Kultur der angstbesetzten Erbarmungslosigkeit Erbarmen. Das ist ein gutes Wort auch von Johannes Baptist Metz, der Anleihe macht bei der englischen Sprache und sagt, das ist nicht Mitleid, sondern mitleiden, compassion, das ist ein viel stärkeres Wort, wenn man dann unter das Kreuz tritt und nicht am Rande stehen bleibt; und ein Drittes noch, dass man nicht nur auftritt, sondern auch eintritt für die Armen.

Man kann sehr gut Hirtenworte verfassen, die Kirchen in Österreich haben ein starkes Sozialwort herausgegeben, aber wir misstrauen immer mehr den Worten. Sondern was allein zählt, ist das Engagement.

Entscheidend ist nun, dass wir Spiritualität und Solidarität zusammenhalten. Wenn wir das nicht tun, verkommt die Spiritualität zur Wellnessvertröstung, und wir sind dann in Gefahr, „aus einen un-passenden Gott ein uns passenden Gott“ zu machen. Auf der anderen Seite verliert unser Zusammenhalten, die Solidarität, ihre Quellen.

Das ist die Formel, von der ich meine, dass sie eine Kurzformel des Evangeliums ist, dass, wer in Gott eintaucht, neben den Armgemachten auftaucht.

Und umgekehrt, für die Jugendlichen vielleicht als Zugangsweg, wer bei den Armen auftaucht, taucht selber in Gott ein und hält Gottes- und Nächstenliebe zusammen.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren, Sie haben mich eingeladen, zu fragen, was für eine Zukunft die Kirche hat. Manche sind sehr jammervoll und depressiv; ich glaube, die Zeiten waren noch nie so gut! Oder schon lange nicht so gut, wenn wir wirklich radikal aus der Mitte des Evangeliums Kirche sind, durchaus eine Kirche zu sein, für die die Menschen eine hohe Wertschätzung haben.

Wo wir zumindest eine moralische Autorität sind, wo viele Menschen unsere spirituelle und solidarische Kompetenz in Anspruch nehmen können.

Ich sehe vor uns eine Zeit für die Kirche, wo sie einen neuen Aufbruch erleben werden, wobei ich natürlich auch überzeugt bin, dass dieser Aufbruch nicht primär dann kommt, wenn wir optimale moderne Strukturen haben – wobei ich nichts dagegen habe, dass wir diskutieren, wie das ist mit den Frauen und der Zulassung zur Weihe, und wie es mit Partizipation und Solidarität (Subsidiarität, Synodalität) ist, und dass wir eine vernünftige Kultur von Sexualität im Raum der Kirche vertreiben, unter Männern und unter Frauen gleichermaßen. Das ist geschenkt. Nur das muss ich auch trocken aus der Forschung sagen: Spielentscheidend wird nicht sein, dass es keine Irritationen mehr gibt, sondern die werden uns treu bleiben bis zum Ende der Zeiten; solange die Kirche von Menschen gebildet wird, wird es immer Irritationen nach links und nach rechts geben. Der entscheidende Punkt ist, sagt eine Forschung von Allensbach in Deutschland, ob es ausreichende Gratifikationen gibt, ob es Gründe gibt für die Menschen, den Weg der Kirche mitzugehen.

Ich behaupte, dass die Menschen den Weg der Kirche mitgehen, wenn zuvor die Kirche den Weg der Menschen mitgeht.

Danke Ihnen sehr für Ihre Aufmerksamkeit!